

Das Erbe der früheren Welthauptstadt des Spielzeugs  
Eine deutsch-deutsche Geschichte  
Sonneberg im Grenzland zwischen Thüringen und Franken  
Frankfurter Allgemeine, 05.03.1998

Nach langen Jahren erfüllte sich Dorothea Merz endlich ihren Traum und stieg gemeinsam mit ihren beiden Söhnen auf den Chimborazo. Rechtzeitig hatte sie ihren Freunden in Grünitz jenseits der Grenze geschrieben, dass sie abends um neun oben auf dem Gipfel ein Feuer machen wolle, um die Zurückgebliebenen zu grüßen. Drüben standen diese dann mit dem Fernglas am Fenster und malten sich aus, was die im Osten enteignete Fabrikantenfamilie im Westen vermeintlich erreicht hatte.

Auf den Landkarten findet man den Chimborazo anderswo als im ehemaligen deutsch-deutschen Grenzland, und nach der Ortschaft Grünitz sucht man vergebens. Man müsste schon ein genauer Kenner der Gegend sein, um hinter dem Chimborazo den fünfhundertfünfzehn Meter hohen Muppberg und hinter Grünitz die Kreisstadt Sonneberg auszumachen.

Der Sonneberger Tankred Dorst hat dem nordöstlichen Teil des alten Frankenreiches in seinen Werken "Auf dem Chimborazo", "Die Villa" oder "Dorothea Merz" ein literarisches Denkmal gesetzt. Was er in den siebziger Jahren an realistischen Bildern aus der damaligen deutschen Gegenwart fixierte, ist inzwischen Geschichte. Die ist allerdings mit einer bezwingenden Kenntnis der Menschen und ihres Denkens erzählt. Seine Stücke charakterisieren das Land und seine Bewohner treffend und pointiert, bis hin zu ihrem eigenwilligen Sprachgemisch aus wenig Thüringisch und viel Fränkisch.

Viele Besucher kamen früher hierher, der "Zonenrand-Tourismus" blühte, Doppelzäune, spanische Reiter, Minenfelder und Wachtürme waren die Attraktionen. Die Landschaft zwischen dem dunkelgrauen Schiefergebirge des Thüringer Waldes und dem weißgrauen Schilfsandstein des Fränkischen Jura wurde freilich weniger gewürdigt. Die Besucher quartierten sich etwa im "Grenzgasthof" ein, wanderten zum Muppberg oder zur "Gebrannten Brücke" an der bayerisch-thüringischen Grenze zwischen Neustadt bei Coburg und dem Sonneberger Ortsteil Hönbach. Manche wollten von dort aus das zurückgelassene Eigentum in Augenschein nehmen, andere nur die so nahen und doch so fernen Schieferdächer, die repräsentativen backsteinroten Stadthäuser aus der Gründerzeit, die filigranen Villen am Schönberghang oder die Manufakturen betrachten, in denen einst Puppen, Teddybären und Pappmachémasken für die ganze Welt produziert wurden.

Fremd blieb die Gegend rund um Sonneberg den meisten Bürgern der DDR, die spöttisch von dem Landstrich als "Autonomer Gebirgsrepublik Suhl" sprachen. Dort hat sich der Thüringer Wald in den Köpfen der Menschen als natürliche Grenze behauptet. Die Straßenverbindungen über die Berge ins Thüringer Kernland blieben die mittelalterlichen Handelswege, die Eisenbahnlinien hinauf zur Glasbläserstadt Lauscha und hinunter nach Saalfeld wurden seit ihrer Eröffnung im Jahr 1886 nicht modernisiert. Obwohl die Gegend nach 1317 von den thüringischen Grafen von Henneberg beherrscht und viel später als Kreis vierzig Jahre lang von der Bezirkshauptstadt Suhl aus verwaltet wurde, obwohl die Staatsgrenze die Gegend hermetisch von ihrem Vorland abschnitt, waren weder der fränkische Einfluss noch die Bindungen ans Fränkische jemals in Frage gestellt. Als auf der 1951 demontierten Strecke zwischen Sonneberg und Neustadt nach vierzig Jahren wieder ein Zug fuhr, wurde er von zehntausend Einheimischen bejubelt. Dabei kehrte nur ein Stück jener Normalität zurück, die Dorothea Merz kannte, als sie zweimal in der Woche nachmittags in die Residenzstadt Coburg fuhr, um dort im Schlossgarten spazierenzugehen. Wie ein Füllhorn schüttet Sonneberg seine Häuser aus den engen Tälern des Thüringer Waldes in die weite Ebene bis nach Franken aus. Nur der Muppberg, den die Steinach und die Röthen aus der Ebene herausgeschält haben und der sich nun wie ein Bollwerk erhebt, scheint den Häuserfluss aufzuhalten. Doch jetzt wollen das thüringische Sonneberg und das bayerische Neustadt noch näher aneinanderrücken. Auf östlichem Boden und mit westlichen Investitionen hat man zwischen den beiden Orten monströse Einkaufszentren errichtet. So schaffen die Leute ihr Geld auf die grüne Wiese, was die Einkaufsstraßen entleert, und der Unterschied zwischen Stadt und Land schwimmt zu einem monotonen Brei aus Beton.

Hin- und hergerissen war dieses Stück Land von jeher. Anfang des dreizehnten Jahrhunderts wurde in Urkunden der Ort Alten-Röthen mit der auf dem Schlossberg errichteten Burg Sonnenberg erwähnt. Die spätere Landesherrin Gräfin Jutta von Henneberg, eine Tochter des brandenburgischen Markgrafen Hermann, erteilte 1349 mit ihrer Stadtbefreiungsurkunde "dem Ort Röthen unter Sonnenberg all die Rechte, Ehren, Gewohnheiten und Freiheiten, welche die Stadt Neustadt" schon besaß. Der Name wechselte zwischen Röthen und Sonnenberg, bis 1840 daraus Sonneberg wurde.

Obwohl der Ort durch den alten Handelsweg in Richtung Nürnberg nach Süden ausgerichtet war, kam er im achtzehnten Jahrhundert nicht wie das Herzogtum Sachsen-Coburg-Gotha zu Bayern, sondern zum Herzogtum Sachsen-Meiningen, das dann dem Freistaat Thüringen einverleibt und später Teil der Sowjetischen Besatzungszone wurde. Im Juli 1945 rückten die Amerikaner ab, die den Landstrich befreit hatten. Die Rote Armee füllte die Lücke, und das traf die Menschen hart.

Die Gegend war lange das Armenhaus Thüringens, man lebte von dem, was die kargen Hügel hergaben. Die hinter Sonneberg aufragenden Höhen, der Schönberg, Stadtberg, Schlossberg und Eichberg, alle mehr als sechshundert Meter hoch und schöne Aussichtspunkte zur Veste Coburg, nach Staffelstein, Kloster Banz und der Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen, lieferten Fichtenholz. Aus den Tälern von Röthen und Steinach kam Schiefer. Nebenbei wurde geschnitzt, gedrechselt, bemalt und aus Schwarzmehl, Leim und Wasser eine Knetmasse gerührt. Daraus entwickelte sich die Spielzeugindustrie, die Schiffchen, Griffel und Schiefertafeln, Pferde, Masken und Puppen herstellte, zuerst in Heimarbeit, später in Hunderten von Fabriken. Sonneberg wurde Mittelpunkt des thüringischen Spielzeuglandes, nannte sich sogar "Weltspielwarenstadt", nicht anmaßend, sondern der Wirklichkeit entsprechend: Ein Fünftel der Spielzeugherstellung weltweit war hier einmal beheimatet.

Seit sechshundertfünfzig Jahren existiert die Stadt, aber sie ist eine Stadt des späten neunzehnten Jahrhunderts. Das, was zuvor gebaut wurde, die mit dem grauen Schiefer der Gegend gedeckten und eingehüllten Häuser, versteckt sich verschämt und verfällt, weil die Eigentümer kein Geld für Renovierungen haben. So prägen das Bild Sonnebergs das restaurierte, neogotische Alte Rathaus, die Stadtkirche Sankt Peter und das eigenwillige Nebeneinander von Wohnhäusern, Manufakturen und heute überdimensioniert erscheinenden Spielwarenversandhäusern in der "Neustadt". Diese wurde nach einem strikten Raster rechteckiger, breiter Straßen angelegt. Der Neoromanik und Neorenaissance der Gründerzeit ist auch das Ensemble der mit Sichtfachwerk, Ziegelstein und Verschieferung gestalteten Fabrikanten-Villen an der Coburger Allee verpflichtet oder die großbürgerlichen Repräsentationsbauten an jener Straße, die den Namen des Sprachwissenschaftlers August Schleicher trägt, der eine "Grammatik der Sonneberger Mundart" verfasste.

Bei der Planung der neueren Stadtteile Sonnebergs war Funktionalität das wichtigste Kriterium. Man dachte an Produktion, Vertrieb und Geldverdienen, nicht an Gemütlichkeit, schließlich beherbergte der Ort zu seinen besten Zeiten 321 Spielwarenbetriebe und 481 Exportunternehmen, und in den zwanziger Jahren bauten amerikanische Firmen wie Borgfeldt, Butler Brothers, Halbourne, Kresge oder Woolworth ihre monumentalen Häuser. Im "Deutschen Spielzeugmuseum Sonneberg", dem wohl traditionsreichsten und ältesten seiner Art, wird an den Glanz dieser vergangenen Tage erinnert. Als das Museum vor fast einhundert Jahren in einem neobarocken Prunkbau eröffnet wurde, waren die Architektur und die Sammlung auch Ausdruck von Reichtum und Stolz der Bürger.

Die dreitausend ausgestellten Spielzeuge von der Antike bis zur Gegenwart locken heute Jahr für Jahr hunderttausend Besucher in das Museum. Sie alle wollen das hölzerne "Sonneberger Reiterlein" von 1784 sehen, das Symbol der heimischen Spielwarenindustrie, das aus Pappmaché und Brotteigmasse gefertigte Schaustück "Gulliver in Liliput", das einst für die Londoner Weltausstellung von 1851 gefertigt wurde, die Puppen, Plüschtiere, Holzprodukte und mechanischen Spielsachen oder die damals als sensationeller Fortschritt gepriesene Erfindung des Sonneberger Puppenmachers Heinrich Stier: Er führte 1880 das durch Bleipendel beweglich gemachte Schlafauge am Puppenkopf ein. Trotz des Einsatzes neuer Materialien hält man bis heute in aller Welt an dieser Grundidee fest - die Welthauptstadt der Spielwaren ist Sonneberg dennoch längst nicht mehr.

Die deutsche Teilung raubte der Stadt ihre Basis, die deutsche Einheit gab ihr den Rest. Als die DDR damit begann, die Spielzeugfabriken zu verstaatlichen, flüchteten die meisten Fabrikanten in den Westen. Das Sonneberger Spielzeugland fand einige Kilometer weiter zwischen Neustadt und Coburg seine neue Heimat. Die Planwirtschaftler in Ost-Berlin setzten auf die osteuropäischen Bruderländer als neue Abnehmer - etwas anderes blieb ihnen wegen der oberfränkischen Konkurrenz gar nicht übrig -, und mit dem Zusammenbruch des Kommunismus verschwanden auch diese Absatzmärkte. Die gegenwärtig florierende "Sandmännchen"-Produktion wird die Probleme nicht lösen.

Weil es für die Sonneberger in Sonneberg keine Arbeit gibt, verdienen viele von ihnen "drüben" das Geld, das sie hier ausgeben. So ist in der Stadt eine Gastronomie erblüht, die für jeden Geschmack etwas bereithält und auch viele Besucher aus dem Fränkischen anzieht. Für die Jüngeren, die sich mit der Einheit schnell arrangiert haben, gibt es eine Diskothek in dem früheren Kulturhaus eines volkseigenen Betriebs, im Bauhausambiente des Reichspostgebäudes von 1932 hat sich ein

postmodernes Café etabliert, und die "Szene-Kneipen" unterscheiden sich weder in der Ausstattung noch dem Angebot von entsprechenden Lokalen in Berlin oder München.

Unterkriegen lässt man sich in dieser Gegend nicht. Die Menschen wissen, was sie haben, und darauf verlassen sie sich: Neben den Spielzeugmuseen in Sonneberg und Neustadt, den Sammlungen auf den Vesten von Coburg und Kronach gibt es die Museen für Schiefer in Steinach und Glas in Lauscha, das Lutherhaus als historisches Gasthaus und die Sternwarte in Neufang, die mit zweihundertfünfzigtausend Aufnahmen der nördlichen Hemisphäre aufwartet. Überdies kreuzen touristische Wege den Landstrich, die Klassikerstraße etwa, die Porzellanstraße, die Schieferstraße, die Burgenstraße und schließlich die Bierstraße. Während es zur Wende nur das heruntergewirtschaftete "HO-Central-Hotel", die Pension "Freundschaft" und eine Handvoll kaum noch zumutbarer Gaststätten gab, bemühen sich nun im Landkreis achtundzwanzig Herbergen mit mehr als anderthalbtausend Betten um Gäste. 1996 registrierte das Fremdenverkehrsbüro Sonneberg immerhin fast hundertfünfzigtausend Übernachtungen.

Inzwischen ist ein Haus von ganz eigenem Charme dazugekommen. Es liegt auf dem Schlossberg, der für die Sonneberger das ist, was den Bewohnern der Residenzstadt Coburg ihre Veste bedeutet: das Wahrzeichen der Stadt. Drei Wege führen zum "Hotel Schlossberg" hinauf, den romantischsten kann man nur zu Fuß über die steile "Himmelsleiter" in der Altstadt nehmen. Oben findet man sich auf einem Plateau wieder, an dessen einer Seite das schlossähnliche Gebäude mit Haupt- und Nebenbau samt Turm thront - besser könnte die Lage nicht sein, manche Fenster bieten eine Aussicht auf die Stadt und bis weit nach Oberfranken hinein.

Das Schloss hat als Hotel oder Gaststätte eine wechselvolle Geschichte hinter sich. Die Pächter, zunächst private, dann staatliche, konnten den Betrieb nie aus den roten Zahlen führen, und mit dem alljährlichen "Vogelschießen" war die Sache nicht zu machen. Als dieses traditionsreiche, vom ehemaligen Schützenverein initiierte Volksvergnügen mit Jahrmart in den sozialistischen Jahren gestrichen wurde, ging es auch mit der Bausubstanz bergab. Erst nach dem Fall der Mauer wendete sich das Schicksal. Ein Maurermeister, der seit der Wiedervereinigung ein florierendes Bauunternehmen aufgebaut hat, verstand es, Dachdecker, Klempner, Installateure, Elektriker, Schreiner, Glaser und Maler für das Gebäude zu interessieren. Aus einundzwanzig Handwerksmeistern wurden einundzwanzig Gesellschafter. Sie kauften der Stadt für hunderttausend Mark Haus und Grund ab, besorgten sich vier Millionen Mark Städtebaufördermittel und legten an eigenem Geld dazu, was sie für Rekonstruktion und Inbetriebnahme brauchten.

Heute hat das Hotel vierzehn Zimmer, einen Konferenzraum, eine Gaststätte und einen Saal für hundertachtzig Personen. Für den Initiator des Projektes soll "der Schlossberg das bleiben, was er immer war, ein Volkshaus" - mit den beliebten Maskenbällen zur "Fousnacht" und den Spezialitäten der Region, etwa Rostbrätel, Bratwürsten und den berühmten Klößen nach dem Rezept von Hedwig Kost, deren 1897 gegründete Kochschule es zwar nicht mehr gibt, deren Empfehlungen aber noch immer höchste Ehren genießen.

"Ihr mit euren Klößen! Ich hab' das nie gelernt. Das hat Rudolf auch nie von mir verlangt. Das war ihm nicht so wichtig", konnte Tankred Dorsts Dorothea Merz nur deswegen sagen, weil sie eingeeiratet hatte und nicht aus der Gegend stammte. Die Einheimischen aber müssen wissen, wie sie ihre Klöße zuzubereiten haben. Eine Frau, sagen sie, müsse das können, denn das sei die Liebesprobe.